Algier

Autor(en): **Schwarz, Meta**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 29

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637393

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

viel; in der Begeisterung streifte er die angeborene Schüchternheit ab; dann röteten sich die Wangen, die Augen blitzten, leicht flossen ihm die Worte über die Lippen; wenn er von seinen Bergen sprach, fand er gar glänzende Bilder, daß Erika nicht aus dem Staunen kam.

Gegen Ende der Woche brachte ein Schreinermeister mit zwei Gesellen einen hohen Kasten nebst vielen zugehörigen Brettern; sie verschwanden damit in des Mieters Zimmer und Erika hörte sie lange hantieren und hämmern. „Einer Guillotine sieht es gleich," erklärte sie der Mutter; diese verwies ihr aber jegliches Interesse an des fremden Herrn Treiben als unpassend. Doch die Neugierde trug den Sieg davon über mütterliche Lehren und natürliches Sehen: wie der Meister das Haus verlassen wollte, packte sie ihn am Rockzipfel und fragte mit gesenkten Augen und brennenden Wangen: „Was soll das geben?"

Allein der biedere Handwerker schüttelte, selber ratlos, das graue Haupt: „Was weiß ich? Nach genauen Maßen und Plänen hab' ich alles gefertigt und gehorsam ausgeführt, was mir befohlen war. Mir scheint jedoch" — Er tippte bedeutsam mit dem Finger an die durchfurchte Stirn und entfernte sich achselzuckend.

Als Erika am nächsten Morgen des Mieters Zimmer betrat, fuhr sie erschrocken zurück: vor ihr erhob sich, die leere Ecke füllend, das Ungetüm bis fast zur Decke, von schwarzem Schleier umhängt, ernst und düster wie ein Blutgerüst.

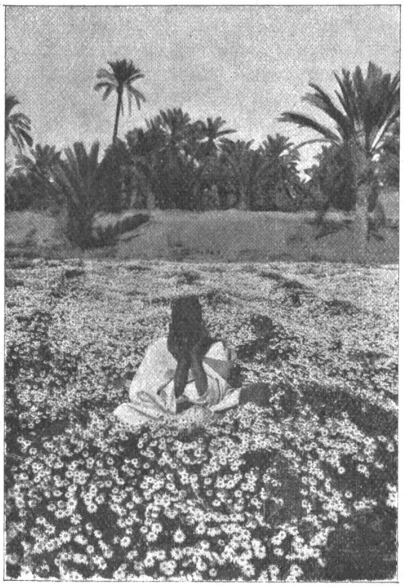
Zaghaft lüpfte sie das Tüchlein und stand vor einer täuschend nachgeahmten Felswand, mit künstlichen Vorsprüngen, Rissen, Spalten, eisernen Stiften. Sie beschaute nachdenklich das Wunderwerk, ihr Auge flog verlangend in die Höhe; schon setzte sie den zierlichen Fuß auf den untersten Vorsprung, die Hände tasteten nach geeigneter Stütze, der geschmeidige Körper wand sich empor — da hallten schwere Schritte durch den Flur, daß sie eilig und bestürzt ihr keckes Unterfangen aufgab. Kaum hatte sie mit bebenden Händen den Vorhang zurechtgerückt, stand Franz vor ihr; selbst seinem ungeübten Blick fiel ihre Verlegenheit auf. Er sagte kein Wort; doch am nächsten Morgen war das Tuch befestigt und trotzte all ihren Anstrengungen. Ein paar Tage ging sie ernst und sinnend herum; sie zerbrach das unruhige Köpfchen über dem Rätsel, das ihr der seltsame Mieter zu lösen aufgab.

(Fortsetzung folgt.)

Algier.*)

Reiseskizze von Meta Schwarz, Bern.

Sattblau und klar der Himmel und blau das Meer; südliche Sonne und duftgeschwängerte Luft; pulsierendes Leben, vermischt mit orialischem Zauber; so hatte ich mir Algier geträumt, an den langen Winterabenden, da ich daheim am Feuer saß und mich sehnte nach Wärme und Sonne, die meine Seele auffrischen sollte. — Sonne, viel Sonne!



Margueritenfeld bei Algier.

Zum erstenmal hatte ich nun den europäischen Boden verlassen, um auf dem Kopf der schwarzen Africana zu lustwandeln und um mich einiger Tage freien Ungebundenseins zu erfreuen. Vor meinen Augen entstand ein Traumland, so märchenhaft unwirklich wie nur immer, und ich sah im Geiste alle die alten Kulturstätten aufsteigen, wie sie zur Zeit ihrer größten Blüte an der nordafrikanischen Küste bestanden hatten. Ich sah Dido, die Gründerin Karthagos, und Aeneas, der sich von ihr riß. Und ein paar Jahrhunderte später zog der jüngere Scipio siegreich über das Land, und wieder später Marius, der wehmütig auf den Ruinen vor Karthago von entschwundenem Glanze träumte.

Und über diesen Gedankenflügen vergaß ich ganz, daß es ja nicht diese altrömischen Denkmäler sind, denn sie befinden sich in der Gegend des heutigen Tunis, denen mein Besuch gelten sollte, sondern einzig und allein der Stadt Algier.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Jetzt fährt das Schiff des Norddeutschen Lloyd in die herrliche Bai von Algier, die sich weit vor unsern Augen öffnet; schwerlich kann man sich etwas Schöneres denken als die türkisblaue Bucht, aus der das blendende Häusermeer der Stadt wie ein Amphitheater ansteigt. Von grünen Höhen herab grüßen schneeweiße Villen, umgürtet von Zypressen und Palmen und Eukalypten. Es ist Mustapha Supérieure, dieser große Garten mit seiner subtropischen Vegetation. Wild und üppig wachsen da unsere so sorgsam gehegten Gartenpflanzen in herrlichen, glühenden Farben.

Algier, die ehemalige Residenz des mächtigsten der Barbareskenfürsten, und als solche der Piratik wegen lange Zeit der Schrecken der Seefahrer im Mittelmeer, ist heute eine bedeutende Stadt mit mehr als 155,000 Einwohnern, die uns zwei von einander verschiedene Gesichter zeigt: das europäische Algier, mit allen Vor- und Nachteilen einer Welt- und Fremdenstadt, und die jahrhundertalte Araberstedlung — die Kasbah mit ihren kleinen, winkligen Gassen.

Den Kernpunkt von Algier, diesem Winter-Rendezvous-Platz der großen Welt, bildet der Place du Gouvernement mit einem Leben, einem Hin- und Herwogen von Menschen, Karren und Wägelchen, daß einem trunken wird von Sonne und Bewegung. Hier wandeln turbanisierte Araber, verschleierte Maurinnen, Kabilen und Neger, neben Spaniern und Französinnen in der neuesten Pariser Mode, Engländern

*) Die hier abgedruckten Illustrationen wurden uns in freundlicher Weise von der Firma Meiß & Co., Reiseagentur „Lloyd" in Zürich, zur Verfügung gestellt.

und Deutschen mit dem unvermeidlichen Bädeker in der Hand. Welch' ein Kunterbunt der Kleidung, Bewegung und Sprache, neben dem immergleichgebliebenen Kostum und den Gebräuchen des Arabers! Und wie viel erzählen diese verschiedenartigsten

Palais des General-Gouverneurs in Algier.

Menschen alle, die an einem vorübergehen; die einen, die mit Nonchalence ihr Geld verschleudern und hier sind, weil es Mode ist und zum guten Ton gehört, die, wie vom Glanz ihres Geldes geblendet, mit Blasiertheit unter dieser Sonne wandeln und des Menschen Würde nur in Samt und Seide sehen, — und die andern, die Bleichen, die mit abgehärmten Gesichtern, auf die das Leben mit ehernem Griffel Aengste und Nöten geschrieben hat und die hier sind, um unter afrikanischer Sonne zu gesunden und neue Lebensstärke zu holen.

Gleich auf dem Place du Gouvernement sehen wir die Moschee Djemaa Djedid oder, wie man sie gewöhnlich nennt, Mosquée de la Pècherie, und ein paar Schritte weiter ragt das schlanke Minarett der großen Moschee Djemaa Kebir empor, von dessen Zinne eben der Muezzin mit seinem Allah, Allah! die Gläubigen zur Gebetsstunde ruft. Die Djemaa Kebir hat ein Alter von 800 Jahren, die Djemaa Djedid dagegen ist um die Hälfte jünger und merkwürdigerweise in der Kreuzform gebaut, ein Umstand, der erst nach Fertigstellung der Moschee bemerkt und der dem unglücklichen Baumeister das Leben gekostet haben soll.

Bevor der Muselmann die Sedschade betritt, auf der er seine Gebete verrichtet — das Gesicht immer in der Richtung zum heiligen Stein in der Kaaba zu Mekka — wäscht er sich im Brunnen der Ablution Hände und Füße.

Markt in Algier.

Es ist noch nicht lange her, so mußte sich auch der Fremde bequemen, sein Schuhwerk abzulegen, wenn er in die Moschee treten wollte, denn der gläubige Araber duldete nicht, daß unwürdige Füße mit dem geheiligten Teppich in Berührung kamen.

Vom Boulevard de la République, das in den Place du Gouvernement einmündet, genießen wir einen unvergeß-

Arabische Schule in Algier.

lichen Blick auf den Hafen und in die Bai von Algier bis weithin zur Felsenspitze des Kap Matifou. Sonderbar klar und rein ist die Luft hier und vermittelt unermeßliche Fernen, deren Hintergrund das hohe Gebirge des Atlas und die schneebedeckten Gipfel des Djurdjura abschließen. Gewaltig hält uns dieses wunderbare Panorama in bezauberndem Bann und tief steigt uns seine Schönheit in die Seele. Und über all dem wölbt sich wie das Dach eines mächtigen Domes ein Himmel, der so blau ist, wie das tiefste Ultramarin des Meeres.

Das Lebensfieber, das wir auf dem Place du Gouvernement bereits kennen lernten, findet sich in jeder Zone der Stadt wieder. Nichts ist packender und voll origineller Zufälligkeiten, als die verschiedenen Quartiere zu durchstreifen und die mannigfaltigen Sitten und Gebräuche zu beobachten. Ueberall ist Neues und Anderes zu sehen und kontrastisch sticht das europäische Viertel vom israelitischen und dieses wiederum vom arabischen Stadtteil ab. Von der raffinierten Zivilisation der Fremdenstadt, mit den großen, eleganten Hotels in Mustapha Supérieure, von einem modernen, strudelnden und üppigen Leben mit ihren prächtigen Boulevards und den zum Kaufe lockenden Magazinen dringen wir bis zu den schmalen Gäßchen der Kasbah vor, « où règne, avec la simplicité des coutumes volontièrement routinères, une volupté molle, enveloppante, douce comme un long baiser épandu », wie Castéran im « L'Algérie d'aujourd'hui » überzeugend sagt. Hier nun, in dem Schatten der gedrängt aneinanderstehenden Häuser, deren Gipfel sich oben zu berühren scheinen, daß man das Blau des Himmels nicht sieht, in diesen souterains clairs, wie Maupassant sie nennt, herrscht ein ruhiges, stilles und zugleich auch geschäftiges Leben. Auf den Türschwellen sitzen Handwerker bei ihrer Arbeit: Schuhmacher und Bäcker, Weber und Flicker, dort lehnt ein Ladenbesitzer an die sonnenwarme Mauer und erwartet ruhig und unbekümmert, immer halb schlafend, seine Käufer. Im Vorbeigehen streift uns etwa ein Haik oder Burnus. Da wieder, hocken einige Männer zusammengekauert am Boden und spielen Karten oder vertiefen sich mit besonderem Eifer in ihr Domino. — Ja, hier sind sie nun daheim, diese Männer mit dem Turban; diese verschleierten Orientalinnen mit den schwarzen, feuchtschimmernden Augen, deren Anblick nie zu vergessen ist. Wie viel verborgene Leidenschaftlichkeit spricht nicht aus ihnen, aber auch etwa einmal, wie viel Leid und Todestraurigkeit. Wem gelingt es, hier in diesem Viertel in die Schicksale des Einzelnen einzudringen, den geheimen Fäden ihrer Geschicke nachzugehen, die Schleier zu lüften, die sie verhüllen. Es scheint unmöglich; wie eine undurchdringliche Wand trennen sie ihre Sitten und ihre Ueberlieferungen von den Anschauungen

der nordischen Brüder und Schwestern. Wir schreiten weiter und lassen das stets gleiche und doch wechselnde Bild wie ein Märchen an uns vorüberziehen, und plötzlich sehen wir uns in der Gasse, wo unter den Türen und in blauübertünchten Gewölben Frauen beisammensitzen, deren umschminkte Augen uns Blicke zuwerfen, ob denen wir tief erschrecken. Lange verfolgt uns ihr freches Lachen, ihr melodisches, aber tief melancholisches Summen, das ein leiser Gesang sein soll und dann wissen wir: Sie dienen Cythera.

Unterwegs machen wir, von der langen Wanderung und vom vielen Sehen matt und müde geworden, eine kurze Rast. Wir treten in ein maurisches Kaffeehaus, dessen aromatische Mokkadüfte uns anziehen. Und wir hatten uns nicht getäuscht, solchen Kaffee trinkt man nur hier. An einem der Tische wird Couscus, die National- und Lieblingsspeise der Araber, eine Art Griespudding, verschlungen, während in einer andern Ecke sehnsüchtelnde Mäuler auf ihre Ration warten.

Im Araberviertel darf man nicht vergessen, auch der Zitadelle — dem Palais de la Casbah (heute eine Kaserne) — einen Besuch abzustatten, schon der historischen Szene wegen, die sich in ihm am 12. Juni 1827 abspielte, und die die Veranlassung zur Blockade von Algier gab. Der Bey Hussin schlug nämlich dem französischen Generalkonsul, als er ihm anläßlich einer Audienz eine seinen Nationalstolz verletzende Antwort gab, mit einem Fliegenwedel ins Gesicht.

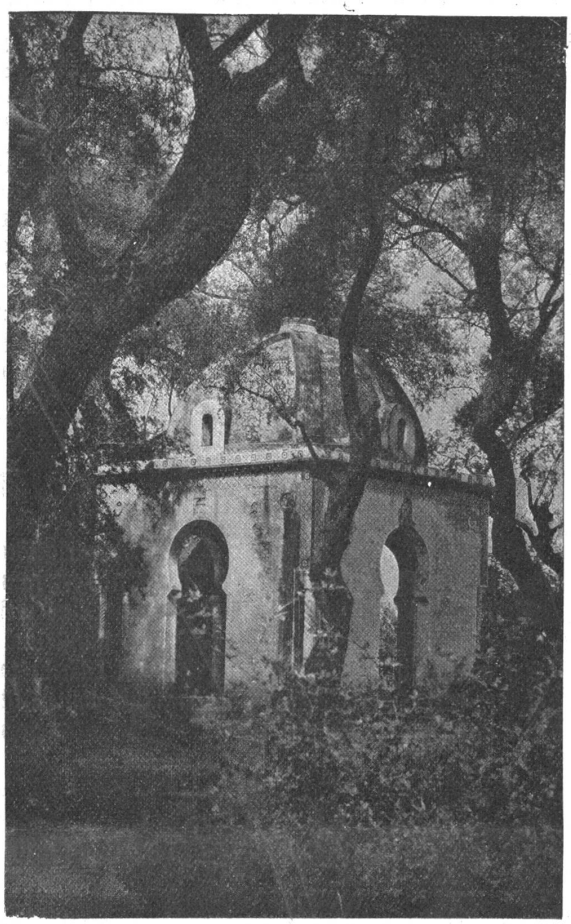
Im Durchwandern der Kasbah berührt der Bettel unangenehm und abstoßend, und viele Reisende werden von der Ausdehnung, die die Bettlerei hat, eine unangenehme Erinnerung nach Hause nehmen. In vielen Fällen mahnt sein geradezu freches Gebahren an die Pariser Eckensteher.

Der Araber hat eine merkwürdige und fast unglaubliche Abneigung gegen das Photographieren. Es ist, als glaubte er, seine von altersher eingefleischten Lebenssitten und Gebräuche würden durch das immerwährende Photographieren entheiligt, und selbst ein Bettler, dem man vorher ein Silberstück in die Hand drückt, läßt sich nur nach langem Zaudern dazu bewegen, vor den Kodak hinzustehen.

« Défense d'entrer avec des appareils photographiques » steht am Eingangsportal zum arabischen Friedhof in deutlicher Schrift, und dieses sonderbare Verbot hat eine eigene Geschichte. Sie lautet: Eine reiche Maurin, die auf dem Grabe eines Angehörigen saß und weinte, hatte sich, im Glauben, sie sei allein auf dem Friedhof, entschleiert und ließ ihr Gesicht von den warmen Sonnenstrahlen bescheinen, die ihre Tränen trocknen sollten. Ihre Gedanken mochten wohl bei dem unter dem Rasen Ruhenden weilen, als ein Fremder diesen günstigen

Lohgerbergasse in Algier.

Augenblick benutzte, um das schöne Weib, die ihn nicht bemerkte, auf die Platte zu bringen. Der Gatte der Wehklagenden, der bald darauf das Bild seiner Frau ausgestellt sah, wurde von heftiger Eifersucht gepackt und glaubte sich hintergangen. Erst nach eifrigen Nachforschungen klärte sich



Heiliger Hain in Blidah.

der harmlose Tatbestand auf und vermied so eine gefährliche Ehetragödie. Seit dieser Zeit aber soll die erwähnte Ausnahmevorschrift über das Photographieren existieren.

Der arabische Friedhof ist übrigens einförmig und entbehrt der prächtigen Grabdenkmäler; doch steckt nichtsdestoweniger viel Poesie gerade in dieser Einförmigkeit! Da ist kein Protzentum wie z. B. auf dem Père Lachaise in Paris oder auf dem Campo Santo in Mailand oder Genua. Die Gräber gleichen sich fast alle wie das Ei dem andern. Sie sind nur mit einem kleinen, etwa 30 cm hohen Steintäfelchen geschmückt, vor dem sich zur Sammlung des Regenwassers eine kleine Einsenkung befindet. In seinem Aberglauben hofft nämlich der Araber, die Sünden des Verstorbenen würden vergeben, wenn ein Vöglein von dem Wasser trinke.

Weit mehr noch als die altarabischen Kulturbilder es vermögen, die doch von den Zeitströmungen nicht unberührt geblieben, macht uns der Zauber der südlichen Natur Algier so lieb: das ewige Grün der Bäume, sattfarbene, duftende Blumen, früchteschwere Orangen- und Zitronenbäume, Palmen, die ja für den Nordländer immer Bäume der Sehnsucht sind, — der Jardin d'Essai mit seinen großen Palmen- und Bambusalleen, Gummibäumen, Oliven usw. geben uns eine Ahnung von dem Reichtum und der Ueppigkeit einer tropischen Vegetation. Und von zauberhafter Schönheit, von Alladins Wunderpalast und an die Märchen aus 1001 Nacht gemahnend, ist der große Park des Sommerpalais des Gouverneurs.

Schön ist's auch oben bei Notre Dame d'Afrique; nicht der Architektur und künstlerischen Ausstattung der Kirche

wegen, sondern weil ihre Lage der herrlichsten eine ist. — Die Kirche ist ein Wallfahrtsort, wenigstens den vielen Wunderdingen nach zu urteilen, die der helfenden Maria zum Dank von gläubigen Herzen geschenkt wurden und die nun alle die wunderliche Tapisserie der Wände ausmachen. Aber sonderbar, so sehr uns manchmal eine katholische Kirche anspricht, da sie nicht so nüchtern ist, wie viele protestantische —, hier wurde uns eher ein Gefühl des Druckes und der Beklemmung ausgelöst, ob all' den wunderlichen Dingen, die da haufenweise aufgestapelt lagen. Mit aller Gewalt zog es uns hinaus — in die Natur, und da erst war wahre Andacht zu halten möglich. Und es ist ein wundervolles Bild, das sich dem schauenden Auge darbietet. Wer einmal oben bei Notre Dame d'Afrique saß und hinabschaute auf das tiefblaue Mittelmeer und dann hinüber nach Algier «la blanche», der wird diesen Augenblick nie vergessen und sich noch oft in stiller Wehmut zurücksehnen nach jener seltenen Stunde. Ein Staunender, versenkt man sich in einen Traum ohne Ziel und Gedanken. Es scheint, als ob die Seele sich loslöse und sich mit dem Blau des Himmels vereinige. Wie ein Nichts sieht sich der Mensch der gewaltigen Schöpfung gegenüber der unvergänglichen Schönheit der Natur und es scheint, als hätte Hyperion seine Goldfülle über diesen Flecken Erde ausgeschüttet. — — — — — — — — — — — — — —

Viel zu schnell kam der Tag, da ich von all dem, das mir lieb geworden, Abschied nehmen mußte. Ein letztes Mal durchging ich die finstern Gassen der Kasbah, ein letztes Mal lag ich am Meere und ließ mich von der warmen Sonne bescheinen, und ich hätte sie festhalten mögen, diese goldigen Strahlen, und ein Bündel davon mit nach Bern nehmen.

Ein schöner Abend macht den Abschied doppelt schwer. Die Luft war lau und tausend Sternlein glänzten am Himmel. Zu mir auf das Wasser hinaus strahlte die Stadt im Lichterglanz und grüßte mich noch weit hinaus auf das Meer, bis Licht um Licht erlosch und im Dunst des Abends verschwamm.

Der Brief.

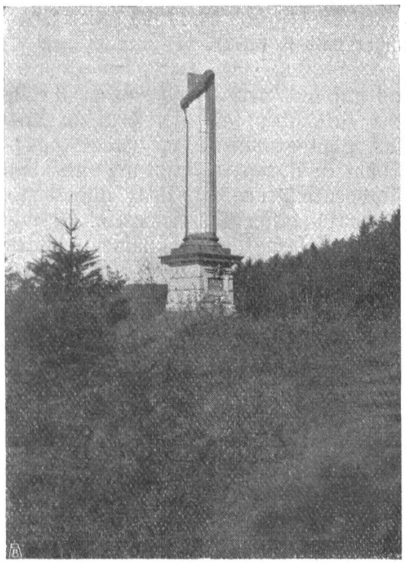
Du schreibst.
Der Lampe Licht
Wirft zitternde Reflexe
Auf dein Gesicht.
Tief neigst du
Ueber deine Bogen dich,
Und sieh —

Wie zartgetönte Seide
Flimmert nun dein Haar
Um deine weiße Stirn.
Du sinnst und träumst!
Ein Lächeln tanzt
Um deinen Mund,
Den zartgeformten,

Deine Augen blitzen,
Dein junges Antlitz strahlt,
Die Wangen glühen dir,
Und emsig gleitet deine Feder
Hin übers schimmernde Papier.

H. M.

Das Grauholzdenkmal im „Sand" bei Schönbühl.

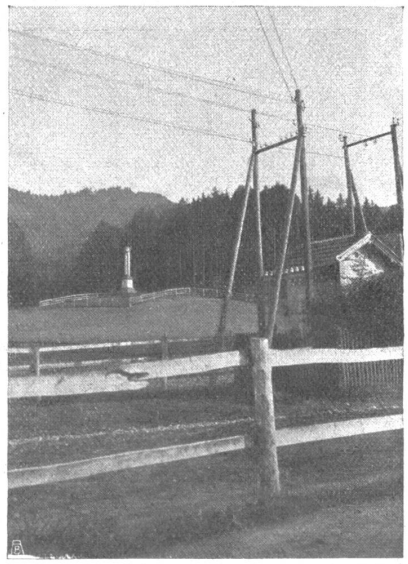


Das Grauholzdankmal im „Sand" bei Schönbühl. 1886 errichtet und bis in die neueste Zeit in stimmungsvoller Umgebung.

Das Grauholzdenkmal wurde im Jahre 1886 auf Anregung des bernischen Offiziersvereins vom Berner Volk errichtet, zum Andenken an jene sturmbewegte Zeit des Jahres 1798, wo die Berner in heldenhaftem Kampf unterlagen gegen den fremden Eindringling. — Mit Recht macht ein Einsender in Nummer 91 des „Burgdorfer Tagbl." darauf aufmerksam, daß das Denkmal, das früher am richtigen Platz gestanden hat — nämlich am freien Waldesrand, von grünen Wiesen umgeben, weit ausblickend über das Land — heute nicht mehr am richtigen Ort sei. Früher war es still um das Denkmal, heute hat sich das eidgenössische Remontendepot mit seinen vielen Stallungen gerade dort angesiedelt. Rings um das Monument herum ist eine kahle Roßweide mit hoher Hecke angelegt worden. Das Denkmal, das früher von weit her erblickt werden konnte, ist hinter den großen Ziegeldächern des Remontendepots vollständig verschwunden; es macht in der neuen Umgebung auf den Besucher einen bemühenden Eindruck. Wir wollen hoffen, daß das schweizerische Militärdepartement sich der Sache annimmt, und daß es möglich ist, das Denkmal etwas westlich auf eine jener waldbesäumten Anhöhen zu versetzen, damit es wieder frei ins Land hinausgrüßen kann, als ein Wahrzeichen jener ernsten Zeit, und so dazu beitragen hilft, den patriotischen Sinn der kommenden Geschlechter zu heben, zu Nutz und Frommen unseres lieben Vaterlandes.

Aus diesen Erwägungen heraus hat auch die bernische Vereinigung für Heimatschutz an ihrem diesjährigen Jahresbott beschlossen, eine Eingabe an die Regierung zu richten mit dem Ersuchen, dem Grauholzdenkmal bessern Schutz angedeihen zu lassen.

(„Heimatschutz".)



Das Grauholzdenkmal heute, in seiner Wirkung völlig beeinträchtigt durch Hecken und Ställe in nächster Umgebung.